

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 42.

Dinstag den 23. Mai.

1847.

### ✓ Bericht

über die am 20. Mai abgehaltene Versammlung der k. k. Landwirtschaft-Gesellschaft in Laibach.

Der k. k. Landwirtschaft-Gesellschaft in Krain, die in Sr. kais. Hoheit, dem durchlauchtigsten Prinzen und Erzherzoge Johann Baptist, ihren obersten Protector verehrt, wurde am 20. d. M. wieder das hohe Glück zu Theil, ihre allgemeine Versammlung unter Höchstdessen Vorsitze abzuhalten.

Mit unaussprechlichem Jubel empfing die Landwirtschaft-Gesellschaft die von Sr. kais. Hoheit ihr huldvoll eröffnete Nachricht, daß Höchstieselben zu der diesjährigen Versammlung erscheinen werden, und der überfüllte Sitzungssaal von 152 anwesenden Mitgliedern, die aus nahe und ferne herbeigeeilt sind, um an dieser festlichen Versammlung Theil zu nehmen, so wie die gespannteste Aufmerksamkeit, mit welcher die Versammlung jedes Wort Sr. kais. Hoheit entgegennahm, sprachen mehr, als Worte es vermögen, wie hoch die k. k. Landwirtschaft-Gesellschaft ihren durchlauchtigsten obersten Protector verehere, wie sehr sie ihn liebe, wie hochbeglückt sie sich durch Höchstdessen Anwesenheit fühlte!

Um 9 Uhr Vormittags versammelten sich die Mitglieder der Landwirtschaft-Gesellschaft und des Industrie-Vereins im ständischen Landtagssaale und erwarteten daselbst die Ankunft Sr. kais. Hoheit, höchstwelche in Begleitung Sr. Excellenz, des Herrn Landesgouverneurs und Protector's der Landwirtschaft-Gesellschaft, Herrn Joseph Freiherrn von Weingarten, erschienen, und von Sr. Excellenz, dem hochwürdigsten Fürstbischöfe, Herrn Anton Alois Wolf, dann dem Präsidenten der Gesellschaft, Herrn Wolfgang Grafen v. Lichtenberg, und dem gesammten Ausschusse ehrfurchtsvoll an der Treppe empfangen wurden.

Se. kais. Hoheit begrüßten mit der Ihnen eigenen, alle Herzen gewinnenden Huld die Versammlung, zu welcher auch der Director der k. k. kärntnerischen Landwirtschaft-Gesellschaft, Herr Thomas Ritter von Moro, und Herr Thaddäus von Lanner, Ausschusprath derselben Gesellschaft, erschienen sind; geruheten sich höchst beifällig über die zahlreiche Anzahl der Anwesenden, worunter auch

mehrere Landleute bemerkbar waren, auszusprechen, und ließen die Verhandlungen ihren Anfang nehmen.

Der Präsident der Landwirtschaft-Gesellschaft, Herr Wolfgang Graf v. Lichtenberg, eröffnete die Sitzung mit einer an Se. kais. Hoheit gerichteten Rede, worin er vor Allem, als Organ der Gesellschaft, die innigsten Dankgefühle aussprach für die huldvolle Auszeichnung, die dießjährige Versammlung wieder unter dem Vorsitze ihres erhabenen Protector's abhalten zu können. Nachdem der Herr Präses vornächst noch Sr. kais. Hoheit für das der Gesellschaft übersendete Prachteremplar der, bei Gelegenheit der 10. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Graz in Druck gelegten Beschreibung der steiermärkischen Landwirtschaft, nebst der auf Kosten der steierm. Herren Stände bei demselben Kalasse geprägten Medaille, in tiefster Ehrfurcht seinen Dank aussprach, schilderte er in kurzen Abrissen die in der letztern Zeit erstrebten Resultate der Wirksamkeit der Gesellschaft, vorzüglich aber des in's Volk gehenden wohlthätigen Einflusses, welches das gesellschaftliche Wochenblatt: „Kmetijske in rokodelske novice“ auf die Belehrung des Land- und Gewerbmannes, auf den Fortschritt der Agricultur und Industrie, und dadurch auf die Wohlfahrt der Provinz nimmt.

Mit Worten tiefen Bedauerns wies der Herr Präses im weitem Verfolge seiner Rede auf den, im Ausschusse durch den Tod des kais. Rathes und Bürgermeisters, Joh. N. Pradeczyk, verwaisten Platz, an welchem derselbe durch ein volles Vierteljahrhundert mit unermüdetem Eifer zum Besten der Gesellschaft gewirkt hatte, die ihm dadurch ein kleines Denkmal ihrer Dankbarkeit zu errichten glaubte, daß sie sein vielseitig erfolgreiches Wirken in einem Nekrologe zusammenstellte, welcher der Versammlung in vielen Exemplaren vertheilt wurde.

Nachdem der Herr Präses am Schlusse seiner Rede noch die Abgeordneten und Repräsentanten der Schwester-Gesellschaften in Steiermark, Kärnten, Wien, Mähren, Tyrol, Görz und Agram, welche fortan im freundlichsten Verkehre mit einander stehen und insgesammt nach Einem Ziele: nach Erweiterung, Begründung und Verbreitung landwirthschaftlicher Erkenntnisse, streben, herzlich willkommen hieß, geruheten Se. kais. Hoheit



Höheit zu erlauben, daß die Verhandlungen der Versammlung nach der Reihenfolge des Programms vorgenommen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Adelsberger Grotte.

Da die Erinnerung an unsere berühmte Adelsberger Grotte in manchem Leser, der vielleicht von dem gestern am 24. d. M. dortselbst gefeierten Grottenfeste eben zurückgekehrt ist, gerade am lebhaftesten seyn dürfte, so theilen wir ungekürzt hier einen recht interessanten Aufsatz einer Reisenden mit, den wir im „Oesterreichischen Volksblatte“ Nr. 55 des laufenden Jahrganges abgedruckt finden:

Wer hat nicht von dem Wunderbaue der Natur — der Adelsberger Grotte gehört? Jahre lang sehnte ich mich, sie zu betreten — endlich ward mein Wunsch erfüllt. Nicht mit Worten läßt es sich aussprechen, was ich auf dieser Wanderung fühlte. Nur wer selbst diese, wie durch Zauberkraft entstandenen Räume durchschritten — wer das Tosen des meist unsichtbaren Stromes hörte, kann sich davon einen Begriff machen. Aber so düster, ja, geisterhaft mir auch diese Räume erschienen, blieb mir doch jeder Schauer fremd; mir war, als flüsterten mir freundliche Geisterstimmen Gruß und Willkommen zu in ihren Räumen. Alte Märchen von Gnomen und Berggeistern tauchten auf in mir, und stumm fortschreitend überließ ich mich ganz diesen Träumen — bis die Stimme eines Liedes der munteren Gesellschaft, die mit mir die Grotte durchwanderte, mich mit den Worten weckte:

„In welchem Theile der Erde oder des Himmels wandern Ihre Gedanken?“

„O, nicht weit,“ entgegnete ich, „ich bin mit Leib und Seele hier, nur in einer etwas sonderbaren Gesellschaft, wovon Ihr materiellen und ungläubigen Männer nichts wahrnehmet. — Sie haben mich gerade in meinem lebhaften Verkehr mit Gnomen und Berggeistern gestört.“

Man lachte über mein Geistersehen, und mit Scherzen und Neckeln zogen wir weiter, bis wir die Grotten erreichten, wo die meisten Reisenden umzukehren pflegen. Die Herren hatten noch Lust, weiter zu dringen; ich aber war theils schon zu ermüdet, theils sagte der Führer, daß der weitere Weg für Frauen nicht geeignet wäre, so drang ich denn darauf, daß man mich in der hell erleuchteten Grotte — der „Irrgarten“ genannt — zurücklassen solle, wo ich der Gesellschaft harren wollte. Auf die Frage, ob ich keine Angst hätte, so allein zu bleiben, erwiederte ich scherzend: „O, allein bleibe ich nicht! ich besitze ein Hauptzauberwort, das die Räume bald mit ihren einstigen Bewohnern füllen wird;“ — und so blieb ich zurück. Um mich war Grabesstille, nur manchmal streifte ein leiser Luftzug über die flackernden Lichter, deren ungewisser Schein den verschiedenen Tropfstein-Gebilden eine Art geisterhaften Lebens zu verleihen schien. So saß ich auf einem Steinsitze, bis ich wahrscheinlich in den Zwitterzustand von Wachen und Schlafen gerieth, wo sich mit der Wirklichkeit die sonderbarsten Gestalten der Phantasie vermählen. Auf ein Mal hörte ich ein leises Tönen,

und einige Schritte vor mir öffnete sich die Erde; vor meinen staunenden Augen bewegte sich leise und feierlich ernst ein langer Zug von Gnomen hervor und stellte sich um mich herum.

Deutlich war ich mir meiner ganzen Lage bewußt, auch meinte ich zu wachen, und lebhaft stand der Gedanke vor meiner Seele: „So ist es also doch kein Märchen! — die Erde hat in ihrem Innern diese Bewohner, an deren Existenz ich stets so gerne geglaubt habe.“

Ohne Scheu betrachtete ich die kleine Schaar: es waren Männchen und Weibchen, klein, wie zweijährige Kinder, mit etwas alten, großen Gesichtern, doch hübscher, als man die Gnomen gewöhnlich schildert — alle freundlich auf mich blickend. —

An ihrer Spitze stand ein etwas größeres Männchen, trotz seiner kleinen Gestalt ehrwürdig anzuschauen in seinem langen, weißen Barte und dem freundlich-ernsten Blick seiner grauen, ausdrucksvollen Augen. — Dieser trat an mich heran und sprach:

„Wir kommen, dir zu danken, denn du erhältst uns am Leben. Unser Leben ist eng verbunden mit dem Glauben der Menschen an uns; wenn die Menschen unsere Existenz als Fabel erklären, hören wir auf zu seyn. Wir waren einst mächtig und zahlreich, doch nun in dem Zeitalter des kalten Längnens, wo die Menschen sogar dem ewigen Gott im Himmel kaum mehr glauben, waren wir schon unserem Untergange nahe, höchstens als Kobolde spuckten noch einige von uns bei den gläubigen Völkern des Nordens herum; da aber auch unsere äußere Gestalt von dem Glauben der Menschen abhängt, so entarteten wir zu Spuck- und Schreckgestalten. Du hast uns, durch deinen Glauben an uns, neues Leben und unsere einstige Gestalt wieder gegeben. Wir kommen nun, dir zu lohnen — aber wir sind arm; — die reichen Schätze, über die wir einst herrschten, hat menschlicher Forschungsgeist und die Habsucht uns längst geraubt; doch die Macht ist uns geblieben, unsere Lieblinge schützend zum umgeben, folge uns daher, wir retten dich vor naher Gefahr.“

Als das Männchen dieses gesprochen hatte, entfernte es sich mit dem ganzen Zuge eilig und verschwand im Dunkel des Ganges; mir aber war, als hörte ich wiederholt seine Stimme „Komm! komm!“ mir zurufen. Ich stand auf — aber kaum hatte ich einige Schritte gegen den Eingang der Grotte gemacht, und war durch diese Bewegung aus der Bestäubung, in die ich verfallen war, erwacht — so stürzte mit lautem Getöse ein großes Stück Tropfstein von der hohen Wölbung der Grotte herab auf den Platz, wo ich gesessen. Erstarrt blickte ich hin in tiefem Staunen über meine wunderbare Rettung. Da hörte ich die Stimmen meiner wiederkehrenden Begleiter ängstlich meinen Namen rufen und sah sie eilends der Grotte zufliehen; denn sie hatten den Lärm des Einsturzes gehört und waren um mich besorgt.

Ehe ich sprechen konnte, rief man mir zu, ob ich verletzt sey? — „Nein,“ antwortete ich, „die Gnomen haben mich gerettet.“ Ich erzählte meinen Traum. Niemand spottete über meine Gnomen mehr, und ich trachtete, ihnen zum Danke,



seit der Zeit den Glauben an diese freundlichen Wesen zu verbreiten, damit sie fortleben bis zum Ende der Welt. —

### Ein Bildchen aus dem Alltagsleben.

In der „*Stiria*,” Nr. 50 vom 27. April, befindet sich ein Aufsatz, der auch in Krain Interesse erregen dürfte, weil das Uebel, welches der Verfasser (Herr Kilian) darin abhandelt, auch unserer Provinz nicht fremd ist. Der Artikel lautet, wie folgt: In unserem lieben, mit so vielen Schönheiten und Naturgaben ausgerüsteten Vaterlande, in dem Herzogthume Steiermark, dessen Bewohner sich durch Treue und Anhänglichkeit an den Erbfürsten und an sein höchst erlauchtes Haus durch Bieder Sinn, Gehorsam und Redlichkeit, von den Tagen der Vereinigung mit dem Mutterlande Oesterreich bis auf gegenwärtige Zeit, ehrenhaft hervorgethan haben, beginnt ein Uebel um sich zu greifen, welches man mit aller Sorgfalt, mit Wurzeln und Frucht vertilgen sollte, wenn es nicht pestartig sich ausbreiten und weit schlimmere Folgen nach sich ziehen soll, als das schädlichste Hagelwetter, als Sturm und Frost, als die verwüstende Erdäpfelseuche! — Dieser Krebschaden, der auf dem Lande und in Städten, Wucherpflanzen gleich, sich kräftig ausbreitet und jedes edlere Gewächs der Umgebung verdirbt oder wenigstens im Fortkommen hindert, ist um so fürchterlicher, da ihn der Mantel der Geheimniskrämerei, der Bosheit und List, des Verruges und der schamlosen Lüge sogestaltig verbirgt und umhüllt, daß er nicht selten dem Auge der Ärzte gänzlich entgeht.

Dieser Krebschaden, diese moralische Seuche, welche leider den edelsten Kern des Volkes zu verderben droht, ist ein Werk der „*Winkelschreiberei*.” Ja, die „*Winkelschreiber*” sind weit gefährlicher, als man zu glauben scheint. — Der selige Professor und vaterländische Schriftsteller Johann Ant. Suppanttschitz nennt dieselben „sein eckelhaftes Ungeziefer, das vor dem Gesetze lichtscheu, nur im Verborgenen sein aus drei Grundbestandtheilen: Dummheit, Eigennutz und Bosheit zusammengesetztes Gift ansaugt und mit seinem Giftsauche manchen friedfertigen Unterthan ansteckt, ihn zum unruhigen Gräbler macht und am Ende eine ganze Gemeinde um ein recht artiges Sümmechen preßt.” — Die Erfahrung, welche man in dieser Hinsicht seit einer Reihe von Jahren gemacht hat, lehrt, daß obiger Satz unsers beehrten Suppanttschitz leider buchstäblich wahr ist.

Aber wer, und was ist ein „*Winkelschreiber*” so recht eigentlich? Wie entstand diese Benennung? Wo trifft man dieses schädliche Thier? Diese Fragen wollen wir nach der beliebten Weise der „*Fliegenden Blätter*” sogleich beantworten.

Meines Wissens haben wir noch keine Naturgeschichte der menschlichen Abart, genannt „*Winkelschreiber*.” Es dürfte daher nöthig seyn, zu jener einen kleinen Beitrag, oder vielmehr einen Umriss derselben mitzutheilen.

Der „*Winkelschreiber*” (*homo bestialis, loquax et scribens*) gehört unter die Gattung der sogenannten Haus-

nattern, die der Landmann für unschädlich hält, die aber den Kühen die Milch ausaugen und mit ihrem giftigen Gebisse und Geifer gleichwohl das Euter verletzen sollen; der Aberglaube schreibt aber die Schuld nicht dem eckelhaften Sauger, sondern weiland den Rühheren zu, und setzt wohl auch ein Schüsselchen süßer Milch für die Hausnatter bei Seite, damit das liebe Thierlein sein Labfal finde.

Der Winkelschreiber ist ein niedriges, unvollkommenes Thier, mit scharfen, giftigen Zähnen, mit welchen er den Faden des Alles verbindenden und leitenden Gesetzes im Stillen zernagt, woraus manches Unheil entspringt, woran aber er ein besonderes Wohlgefallen und unredlichen Nutzen hat. Sein Geifer ist äußerst schädlich; jedes moralische Leben und Streben erstickt allmählich, wenn man es mit einem Tröpfchen dieses scharfen Saftes in Berührung bringt. Sein Gehör ist ganz vorzüglich; seine Efselohren sind ein unergründlich tiefer Schalltrichter, in welchem des Landmannes und Bürgers leiseste, wenn auch unbegründete Klage ein hundertsaches Echo findet; jene verwandelt sich in des Winkelschreibers Kopfe in aller Schnelligkeit und erscheint daguerreotypirt auf dem Papier als Einlage, Bittschrift, Klage, Beschwerde u. s. w., was den Behörden, die es mit den Unterthanen und mit der bestehenden, gesetzlichen Ordnung gut meinen, viele unnütze Arbeit, Worte und ärgerliche Erörterungen verursacht, die Gemüther gegenseitig erhitzt, die freundliche, wünschenswerthe Annäherung unmöglich macht und den bürgerlichen Frieden ganzer Gemeinden und Körperschaften stören oder für immer vernichten kann.

(Schluß folgt.)

### Feuilleton.

**Afrikanische Liebe.** — J. Arago erzählt in den Fragmenten seiner Reise um die Welt folgende rührende Geschichte, die ihm auf Isle Bourbon erzählt wurde. „Zwei junge Sclavinen aus der Rasse der Quas, beide sehr schön und fast von gleichem Alter, empfangen die brennendste Liebe zu ihrem jungen Herrn, der nichts von einer so schwärmerischen Zuneigung ahnte. Beide wetteiferten, in Anfangs ohne Mißtrauen und Eifersucht gegeneinander, an Eifer und Hingebung im Dienste ihres Herrn: ihren einzigen Genuß, ihre einzige Belohnung fanden sie in einem wohlwollenden Blicke von ihm; schien er nur Tabeah den geringsten Vorzug vor ihrer Mitsclavin zu geben, so stoffen bittere Thränen über Nadies Wangen, und sie warf sich, Verzweiflung in ihrem Herzen, in ihre Hängematte. Eines Abends gelangte Nadie endlich zur Ueberzeugung, nicht sie allein, auch Tabeah liebe ihren Herrn. „Du liebst unsern Herrn?“ — „Ja; auch Du liebst ihn?“ — „Ja.“ — „Du liebst ihn wirklich?“ — „Ja.“ — „Gewiß nicht so sehr als ich!“ — „Ach, noch weit mehr!“ — „Das glaube ich nicht.“ — „Wenn Du ihm mehr gefällst, als ich, vergifte ich mich.“ — „Wenn er Dich mehr liebt, als mich, vergifte ich Euch Beide.“ — „Höre, Nadie, wir wollen ihn Beide fortan lieben.“ — „Doch, wir wollen ihn Beide noch lieben, aber sterben.“ — „So sey es!“ — „Wir wollen den Vulkan erklimmen und uns in seinen Krater stürzen.“ — „Das würde nicht lange genug dauern, um feinetwillen müssen wir mehr leiden; laß uns Hungers sterben.“ — „Wohl, und die, welche zuerst ein Korn Mais essen wird, liebt ihn minder, als die Andere.“ — „Das werde ich gewiß nicht seyn.“ —



„Auch ich nicht.“ — Die beiden Unglücklichen hielten ihr Ge-  
lächde. Sie wurden täglich bleicher und kraftloser, und einst  
sah man sie, eng umschlungen, in ihrer Hängematte ganz  
abgemagert und kaum noch athmend. Ihr Herr eilte zu ih-  
nen und fragte: „Nadie, was fehlt Dir? rede!“ — „Ich  
liebe Dich und will sterben.“ — „Und Du, Tabeah?“ —  
„Auch ich liebe Dich.“

**Johanna Fraul v. Weipenthurn**, — geborne  
Grünberg, k. k. pensionirte Hofschauspielerin und rühm-  
lichst bekannte dramatische Schriftstellerin, ist am 17. d. M.  
in Wien mit Tod abgegangen.

**Fürst Paskevitsch** — ist durch und durch ein Russe  
und liebt als solcher den Polen nicht, ist aber dabei ein bra-  
ver und gerechter Mann, der das Gesetz mit so vieler Milde,  
als zulässig, walten läßt und absichtlich Niemand beeinträch-  
tigt. Daneben ist er prachtliebend und gibt dem Gewerbestande  
Warschau's viel zu verdienen, weshalb er auch unter der geringe-  
ren Classe viele eifrige Anhänger zählt. In seinen glänzenden  
Cirkeln geht es freilich anders her, als dieß in dem westlichen  
Europa der Fall ist: der Wirth ist zugleich in jedem Augen-  
blick der Gebieter, auf den alle Blicke gerichtet sind; wenn  
er bei Tafel spricht, so wagt Niemand zu essen, sondern Jeder  
sieht ihn unverwandt an, und greift erst wieder zur Gabel,  
wenn der Fürst die seinige bereits in Bewegung gesetzt hat.  
Er allein spricht; alle Andern wagen nur zu zischeln.

**Rehnt ein Beispiel daran.** — In der „Wie-  
ner Zeitschrift“ lesen wir: Jüngst stand ein Brautpaar vor  
dem Altare, welches sich bei folgender Gelegenheit kennen  
lernte. Es war eine Soirée; die jetzige Braut befand sich  
mit ihrer Mutter im Saale; ein junger Mann bemerkt  
Beide. Die Jungfrau mußte etwas verschuldet haben, denn  
die Mutter mault mit ihr, faßt sie zornig an der Hand,  
führt sie in eine Fensternische und gibt ihr eine Ohrfeige. Das  
Mädchen erglüht, ergreift die Hand der Mutter, drückt sie  
an ihre Lippen und dann an die Augen, um die Thränen  
zu verbergen. Dieß Alles sieht der junge Mann; der Ge-  
danke: „Ein Mädchen von solcher Erziehung muß eine gute  
Gatrin werden!“ durchblitzt seine Seele und in diesem Au-  
genblicke sind sie Mann und Weib.

**Die schläfrige Braut.** — In Hulle sollte kürz-  
lich ein englischer Geistlicher zwei junge Leute trauen. Wäh-  
rend der Traurede aber schlief die Braut ein und der Bräu-  
tigam ärgerte sich darüber so gewaltig, daß er auf der Stelle  
die Kirche verließ und die beabsichtigte Verheirathung abbrach.

### Papierkorb des Amüsanten.

Neulich schrieb eine Köchin an ihre auswärtigen Ange-  
hörigen Folgendes: „Ich habe jetzt eine ganz prächtige Ma-  
dame; sie ist hübsch und fein, von der Hauswirthschaft ver-  
steht sie nicht viel, sie kommt nach der Küche, kuckt in die  
Töpfe und befehlt bloß; die Strümpfe sind ihr bis über die  
Knöchel heruntergefallen und entzwei, ihr Negligé ist ver-  
worren und grau, aber immer mit Locken! Sie steht, wie  
alle feinen Leute, erst um 10 Uhr auf, dann sucht sie in  
allen Schubladen nach Geld, kann aber nicht viel finden,  
dann thut sie, als wenn ihr Mann den Schlüssel mitge-  
nommen hätte und ich muß auf Borg holen; sie liest un-  
terdeß Romane, oder siehe lächelnd zum Fenster hinaus —  
aber immer mit Locken! — Die Kost ist sehr schmal, Herr  
und Madame werden wohl satt, aber für mich wird schlecht  
gefragt; Madame brinat mir gewöhnlich ein kümmerliches  
Ueberbleibsel und tractirt mich nebenbei mit unverdienten  
Scheltworten — aber immer mit Locken! — Ich kann durch

die Unordnung nicht mehr hindurchkommen, weil Madame  
mir zu viel aufbürdet, selbst aber kein Stück anrührt; ihren  
Kindern läßt sie allen Willen und bei ihrem Manne verleumbet  
sie mich — aber immer mit Locken!“ — Unglücklicher Weise  
war dieser Brief von Madame in dem Bettkasten der Köchin  
noch unversegelt aufgefunden worden; nun gab es eine  
schlimme Attaque — aber immer mit Locken! Die Köchin  
konnte nicht leugnen, daß sie jene Schilderung der Madame  
entworfen, Madame erröthete — aber immer mit Locken!  
Ja sie wurde immer röther vor Zorn und applicirte endlich  
der Köchin ein Paar derbe Wackentrieche — aber immer  
mit Locken. —

„Möge doch den alten Geizhals L. gleich der Geier  
holen?“ rief erzürnt ein Mann. — „Das würde ihm sehr  
lieb seyn,“ entgegnete einer seiner Freunde, der dieß hörte,  
„denn — da erspart er die Begräbniskosten.“

Ein höchst mittelmäßiger Dichter pflegte oft über an-  
dere Schriftsteller zu spotten. Einst besuchte er im Thea-  
ter, er kenne keinen schlechteren Dichter als M—. Ein wizi-  
ger Kopf aber versetzte schnell: „Mein Herr, Sie verges-  
sen sich!“

### Classification der Comödianten.

Die „Spruchhalle“ ein Berliner Blatt, theilt die Comödianten —  
in Rücksicht auf die Kritik — in folgende sechs Categorien oder Classen:

1. Der Uebermüthige (Roscius superinflatus, Cuv.) Zu dieser Ca-  
tegorie gehören diejenigen Künstler und Künstlerinnen, welche sich nicht  
nur für vollkommen halten (dieß thun Alle), sondern auch ganz gewiß  
sind, daß die Welt sie dafür hält. Sie sind daher nicht nur der Meinung,  
daß sie aus einer Recension nichts lernen können (dieser Meinung sind  
Alle), sondern sie verachten auch das Lob, welches ihnen von Recensenten  
ertheilt wird, weil sie alle Diejenigen verachten, welche mutmaßlich es  
wagen könnten, sie auch einmal zu tadeln. In der Zeit ihrer höchsten  
Blüthe verbarren sie bei diesem Principe selbst auf ihren Kunstreisen;  
sobald sie aber eine Schlappe davon getragen haben, werden sie hier und  
sehen sich in fremden Städten mit den Recensenten auf den Bistens-  
comment.

2. Der Stotze (Rosce. superbus, Cuv.) Zu dieser gehören die „Künst-  
ler erster Größe.“ Sie halten sich für anbetungswürdig und haben nichts  
dagegen. schwarz auf weiß angebetet zu werden. Wenn aber ein Kritiker  
einen Tadel über sie ausspricht, so halten sie ihn für einen Nichtswürdigen,  
den sie in ekkigie ohrfeigen und dem sie in Gedanken in's Gesicht spielen.  
Ihnen ist die Kritik nichts weiter, als die Wischbürste, die ihren Glanz  
ausreibt.

3. Der Kriecher (Rosce. schwanzwedulans, Cuv.) Diese halten sich  
für nicht minder vollkommen und unverbesserlich, als die Andern, aber sie  
geben sich das Ansehen, äußerst lernbegierig zu seyn. Zu dem Kritiker,  
der sie getadelt hat, sagen sie mit süßem Lächeln, sie hätten den Tadel  
wohl verdient, aber er sey doch ein wenig zu streng gewesen; im Innern  
aber rufen sie: „Dummer Esel, der mich zu belehren denkt! Mich! Hm!“

4. Der Aengstliche (Rosce. trepidans, Cuv.) Sie zittern vor jeder Kri-  
tik und lesen sie stets mit Herzklopfen. Sind sie gelobt, so seufzen sie tief  
und rufen: „Gott sey Dank!“ wittern sie einen Tadel, so schleudern sie  
das Blatt voll Entsetzen in den fernsten Winkel und laufen davon, als  
ob ihnen der Kopf brenne.

5. Der Kalte (Rosce. sejunnus, Cuv.) Dieß sind die Phlegmatiker, meist  
lebenstäniglich angestellt, die alle Monate regelmäßig die Gage holen und  
in jedem Quartal nur Eine Recension lesen. Sind sie gelobt, so sagen  
sie: „Na!“ und legen das Blatt fort; sind sie getadelt, so sagen sie:  
„Pah!“ und legen das Blatt auch fort.

6. Der Stumpfe (Rosce rhinoceros, Cuv. — Dickfellus flagellosuetus,  
Linn.) Zu dieser Categorie gehören Diejenigen, welche von den  
unablässigen Geizhieben der Kritik schon Hornschwieneln bekommen haben.  
Sie lesen niemals eine Kritik und machen kein Hehl daraus; ja, wenn  
sie lebenslänglich angestellt sind, so prahlen sie sogar damit.

### Auflösung der Charade in Nr. 41:

u n s d u l d.